

arbeitete er – wunderbar flankiert von seiner Frau Brigitte Böhnisch-Brednich, die als Professorin auch seine Kollegin war – als *Honorary Research Fellow* am Stout Center der Victoria University in Wellington, Neuseeland. Damit ist *Internationalität* sozusagen zum Alltag geworden in einem Wissenschaftler-Leben, das keineswegs nur noch aus Golfspielen und Fliegenfischen bestand, wie man meinen konnte, wenn man dem Understatement seiner vielen antipodischen E-Mails und seinen weihnachtlichen „Jahresberichten“ Glauben schenken wollte. Mit gewohnter Gelassenheit und interkultureller Souveränität arbeitete er weiter – nicht nur an Studien über den neuseeländischen Humor oder über die neue Erzähl- und Witzkultur im Internet oder gar an Golfbüchern, nein, auch an Themen, die bei den *Kopffüßlern* auf der anderen Seite des Globus wohl nur *Kopfschütteln* hervorrufen. So legte er noch 2008 ein Buch über „Tie und Anger“ vor, über historische Dorfplätze in Niedersachsen, Thüringen, Hessen und Franken – wo er, wie er selbst es formuliert, gegen den Verlust historischer Substanz anscrieb und wieder einmal virtuos zeigte, was seine „klassische“ Volkskunde in ihrer ganzen Breite vermochte.

Und sein letztes grosses Buch erschien 2015: *„Augustus Koch – Mapmaker: The life and work of a pioneer artist, designer, draughtsman and cartographer“*. Zum seinem 80. Geburtstag haben die Mitherausgeber der EM unter Führung von Helge Gerndt Brednich im gleichen Jahr folgenden Band gemacht: *„Überlieferungsgeschichten. Paradigma volkskundlicher Kulturforschung“*. Da sind seine liebsten Aufsätze noch einmal zusammengestellt mit einer großen Würdigung durch Helge Gerndt und einem umfassenden (wenn auch nicht ganz vollständigen) Schriftenverzeichnis. Einige der Aufsätze waren sehr versteckt erschienen und so wieder zugänglich; er habe – sagt seine Frau – im letzten Jahr mit viel Freude seine eigenen Aufsätze wieder gelesen und sich wirklich sehr darüber gefreut. Am Ende seines Lebens hat dieser große Forscher tatsächlich über 50 Bücher vorgelegt, dokumentiert in einem ganz und gar uneitlen, un stolzen Buch, das er an seine Freunde privat als eine Art Fotobuch im Sommer 2023 noch verschenkte, und das den Titel „Mein bewegtes Leben“ trägt.

Sabine Wienker-Piepho

<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.12>

Lager. Inszenierung und Musealisierung

Jahrestagung des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa in Kooperation mit der Kommission Kulturelle Kontexte des östlichen Europa, Göttingen, 14.–16. November 2022

Lager und der Umgang mit ihnen standen im Zentrum der Jahrestagung des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE), die gemeinsam mit

der Kommission Kulturelle Kontexte des östlichen Europa im Historischen Gebäude der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen ausgerichtet wurde. Göttingen als Tagungsort zum Thema „Lager. Inszenierung und Musealisierung“ war in mehrfacher Hinsicht eine gute Wahl: Zum einen fand im Anschluss an die Vorträge der ersten beiden Tage eine Exkursion nach Friedland statt. Im Museum im historischen Bahnhofsgebäude, das die Geschichte des Grenzdurchgangslagers Friedland seit seiner Entstehung 1945 dokumentiert, erhielten die Tagungsteilnehmer:innen zunächst eine fundierte Führung durch die Dauerausstellung „Fluchtpunkt Friedland“ von *Angela Steinhardt*. – Im Anschluss ging es mit *Jasper von Bodenhausen* in das Durchgangslager, das sich in unmittelbarer Nähe zum Museum befindet. – Zum anderen konnten die Tagungsteilnehmer:innen gemeinsam mit *Jochim Baur* (Dortmund), der auch die Tagung mit einem Kommentar beschloss, das „Forum Wissen“ der Universität Göttingen und die Ausstellung „Moving Things. Zur Materialität von Flucht und Migration“ (ein Projekt des Instituts für Ethnologie der Georg-August-Universität Göttingen, dem Museum Friedland und dem Berliner Ausstellungsbüro „Die Exponauten. Ausstellungen et cetera“) besuchen. – Beide Exkursionen behandelten (wenn auch freilich in unterschiedlichem Maße) nicht nur die Geschichte von (Zwangs-)Migrationen und den politischen und gesellschaftlichen Umgang mit ihnen in der Gegenwart, sondern sie richteten den Fokus explizit auch auf die lebensweltlichen Zusammenhänge, biografischen Erfahrungen und Objektgeschichten.

Die Exkursionen führten ebenso wie die Fachvorträge geradezu plastisch vor Augen, was *Tilman Kasten* (Freiburg i. Br.) in seiner Einführung festhielt: Zum einen sind Lager mehr als nur Relikte vergangener Zeiten oder kurzzeitige Aufenthaltsräume, vielmehr sind sie als „Erfahrungsräume“, „Räume sozialer Praktiken“ und „Gegenstand von Diskursen“ zu begreifen, als Arenen, in denen normative und ethische Fragen ausgehandelt und verhandelt werden. – Dies zeigten die seit 2016 bestehende Dauerausstellung im Museum Friedland ebenso wie der gleichnamige Auftaktvortrag „Fluchtpunkt Friedland. Das Grenzdurchgangslager Friedland als Erinnerungsort und als Ort aktueller Migration“ von *Anna Haut* und *Piritta Kleiner* (Museum Friedland). Die beiden zeichneten die Geschichte und besonders auch den Wandel der (erinnerungs-)politischen Inszenierungspraxis des Grenzdurchgangslagers seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs bis heute nach (das Lager zunächst als national überhöhtes „Tor zur Freiheit“ für Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus den ehemaligen Ostgebieten; für Displaced Persons (DPs) und Kriegsheimkehrer aus der Sowjetunion; für Spätaussiedler:innen, junge unbegleitete männliche Flüchtlinge aus der DDR/SBZ sowie Geflüchtete im Zuge der Aufstände in Ungarn, Chile und Vietnam; jüdische Zuwanderinnen und Zuwanderer aus Osteuropa sowie heute für flüchtende Menschen aus allen Krisenregionen der Welt). Das mitunter spannendste – was auch in der Ortsbegehung sichtbar und erfahrbar wurde – ist zum einen die frühe Integrie-

rung des Lagers in den Ort, seine Anbindung an das Schienennetz und sein Verzicht auf Schranken und Zäune. Zum anderen zeugt der Ort – etwa in Form von Denkmälern – von einem Nebeneinander verschiedener Zeiten und damit unterschiedlicher Migrations- und Erinnerungspolitiken. Neben dem Lager selbst ist es heute auch das Museum, das den Ort (nicht immer frei von Konflikten) formt und das um eine multiperspektivische Betrachtungsweise bemüht ist, indem es die ankommenden Menschen und ihre in Interviews erhobenen Flucht- und Lebensgeschichten in den Mittelpunkt der Ausstellung stellt, ohne dabei die Sicht von Politik, Verwaltung, Gesellschaft und lokaler Bevölkerung auszublenden.

Der Vortrag von *Klaus Neumann* (Hamburg) „Da gibt's nichts mehr': Die Nicht-Musealisierung und Nicht-Historisierung lagerähnlicher Unterkünfte für Asylsuchende und Kriegsflüchtlinge“ veranschaulichte hingegen eine gegenteilige Erinnerungspolitik: Am Beispiel des Lagers Pavillondorf im Hamburger Westen und des Lagers Porschendorf in der Sächsischen Schweiz zeigte er die Praxis des „Nicht Erinnerns“ im Zuge der deutsch-deutschen Wiedervereinigung auf, die bis heute – etwa bei Protesten gegen Geflüchtete – zutage tritt. Dabei könne gerade eine Musealisierung und damit Auseinandersetzung mit der Asylopolitik und der Gewalt gegen Asylbewerber:innenunterkünfte in den 1990er-Jahren zu einem tieferen Bewusstsein darüber beitragen, was eine Migrations- oder vielmehr postmigrantische Gesellschaft ausmacht.

Die anschließenden Vorträge von *Matthias Beer* (Tübingen) zu den „Schwierigkeiten des öffentlichen Umgangs mit gestapelter Erinnerung“ und *Christian Günther* (Wuppertal) über „Virtual Reality in Gedenkstätten. Authentifizierungsstrategien“ mussten leider ausfallen.

Susanne Abeck (Essen) und *Anke Asfur* (Aachen) stellten in ihrem Werkstattbericht „Vom Mannschafts-Stammlager zum O-Lager. Ein vielschichtiger Lagerort in Soest“ den Fortgang der dortigen Gedenkstättenkonzeption vor. Die 1939 fertiggestellte Kaserne in der Garnisonsstadt Soest inhaftierte zunächst polnische Kriegsgefangene, dann vor allem belgische, niederländische und französische Offiziere, und diente nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 als DP-Lager und ab 1946 als O-Lager für Vertriebene und Geflüchtete; bis Mitte der 1990er-Jahre fungierte sie als Kaserne für belgische Besatzungstruppen und war die zweitgrößte Garnison außerhalb Belgiens. Die Historikerinnen zeigten auf, welche Erinnerungsakteur:innen und -praktiken sich bei der historischen Aufarbeitung ab Ende der 1990er-Jahre durchsetz(t)en: Wie andernorts fand (und findet) auch hier eine Opferhierarchisierung statt zugunsten französischer Gefangener und zuungunsten sowjetischer Kriegsgefangener, was neben den unterschiedlichen Erinnerungspolitiken im Zuge der Blockbildung auch einer mangelnden Quellenlage geschuldet ist.

Auf eine schwierige Quellenlage verwies auch *Sarah Grandke* (Hamburg) in ihrem Vortrag „Moving memories – memory on the move? Erinnerungsinitiativen von

Displaced Persons 1946/47 in Oberösterreich und Bayern. Die Beispiele Ebensee und Flossenbürg“. DPs migrierten weiter, vor allem nach Übersee, sodass sich Ego-Dokumente und Selbstzeugnisse vor allem in der Diaspora befinden und auch die DP-Lager oftmals verschwanden. Und auch hier sind es die Betroffenen selbst – im Falle Flossenbürgs und Ebensees DPs aus Polen und dem Baltikum – die sich aktiv für eine Erinnerungskultur, zum Beispiel die Errichtung von Denkmälern und Mahnmalen an den historischen Orten, einsetzten. Doch gingen bisweilen auch die Vorstellungen hinsichtlich erinnerungskultureller Praktiken zwischen jüdischen und christlichen DPs auseinander. Besonders das 2. Polnische Offizierscorps trieb eine polnisch-katholisch-nationale Erinnerungspolitik voran.

Mit den erinnerungspolitischen Konflikten zwischen Erinnerungsinitiativen und der Stadt Moosburg in Bayern beschäftigte sich *Julia Devlin* (Augsburg) in ihrem Vortrag „STALAG VII A, Moosburg – Auf dem Weg zu einem Dokumentationszentrum?“. Im 1939 errichteten Stammlager nordöstlich von München wurden zunächst Gefangene aus Polen, später auch aus Frankreich und anderen Teilen Osteuropas inhaftiert; nach dem Zweiten Weltkrieg fungierte es wie viele andere Lager auch als Aufnahmeunterkunft für Flüchtlinge und Vertriebene aus dem Osten; und ab 1954 konnten die ehemaligen Baracken käuflich erworben und zu Wohnhäusern umgebaut werden. Gleichwohl es das größte Kriegsgefangenenlager in Bayern war und es einen guten Archivbestand gibt, besteht heute kein Interesse seitens der Politik an einer Musealisierung. Es sind lokale zivilgesellschaftliche Initiativen, die sich für die Errichtung eines Gedenk- und Lernortes einsetzen und gegen den Abriss der übriggebliebenen vier Baracken kämpfen. – *Bernhard Bremberger* (Berlin) gab mit seinem Vortrag „Bürgerschaftliches Engagement statt etablierter Gedenkstätte. Das Erinnern an das Berliner Krankensammellager Blankenfelde-Nord“ einen Einblick in die Praxis zivilgesellschaftlicher Erinnerungsarbeit. Das bewusst außerhalb Berlins errichtete Lager beherbergte ab 1941 schwer kranke „Ostarbeiter:innen“. Die räumliche Trennung bzw. Auslagerung kranker Zwangsarbeiter:innen aus dem Osten spiegelte die NS-Opferhierarchie wider, die sich wiederum bis heute in der Hierarchisierung der NS-Opfer in der deutschen Erinnerungspolitik niederschlägt. Hinzu kommt, dass die Berliner Mauer durch das Krankenstammlager verlief, was noch mehr zu einem „Nicht-Erinnern“ beitrug. Erst 2007 gründete sich der „Runde Tisch Blankenfelde“, bestehend aus engagierten Bürger:innen, die gemeinsam mit Schulen, Forscher:innen und Zeitzeug:innen gegen das Vergessen anarbeiten, was sich insofern schwierig gestaltet, als es keine Selbstzeugnisse, Exponate und erhaltenen Gebäude gibt, aber eben auch keine Finanzierung. Doch 2012 gelang es der Initiative, eine Gedenktafel am historischen Ort anzubringen.

In seinem Schlusskommentar „Bewegung und Überlagerung“ plädierte *Joachim Baur* erstens für eine Schärfung der Begriffe Lager, Inszenierung und Musealisierung und zweitens für eine raumbasierte Konzeptualisierung, sind Lager doch stets als

Transitorie zu begreifen, in denen sich verschiedene Zeitschichten, Epochen und Räume sowie historische Erfahrungen und Erinnerungen überlagern. Insofern müsse man fragen, „wie sich flüchtige Lagergeschichten fassen lassen, ohne zu fixieren und gegeneinander auszuspielen“. Mit Rückgriff auf Mary Luise Pratts Konzept der „contact zone“ machte er noch einmal deutlich, was alle Beiträge und die Ausstellungen gezeigt haben: Museen sind nicht frei von Konflikten, im Gegenteil, sie sind als „Resonanzräume für politische Kämpfe“ und somit nicht als „comfort zones“, sondern vielmehr als „conflict zones“ zu begreifen. Drittens schlug Baur vor, Migrationsgeschichte vom Lager aus zu perspektivieren. Das Lager, das zumeist an peripheren Orten errichtet wurde und das sich für seine Bewohner:innen durch Fremdbestimmung und Herrschaft, aber auch Agency auszeichnet, solle zum Ausgangspunkt der Geschichtsschreibung werden. Und schließlich wäre es in Zukunft wünschenswert und wichtig, im Sinne einer engaged anthropology Beziehungsarbeit zu leisten – mit den Interviewpartner:innen und Objektleihgeber:innen, aber auch mit den pädagogischen Kräften, die im Rahmen kultureller und politischer Bildungsangebote Vermittlungs- und damit Übersetzungsarbeit leisten.

Marketa Spiritova

<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.13>

Analysen des Alltags. Komplexität, Konjunktur, Krise

44. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft, Dortmund, 4.–7. Oktober 2023

Der Kongress fand in der nordrhein-westfälischen Großstadt Dortmund statt, die ein Zentrum der Schwerindustrie war. Mit der Schließung des letzten Kohlebergwerks 1987 vollzog sich ein wirtschaftlicher Wandel hin zum heutigen Handels- und Dienstleistungszentrum sowie zur Hightech-Metropole in den Bereichen Energie (Strom-, Gastransportnetze), Mikrosystemtechnik und Biomedizin. 1968 wurde die Technische Universität Dortmund gegründet, die ab 1980 auch Geisteswissenschaften aufnahm. Aktuell zählt die Technische Universität über 50.000 Studierende (*Dr. Stefan Mülhofer*, Geschäftsführender Direktor der Kulturbetriebe der Stadt Dortmund, in seinem Grußwort). – Das Seminar Kulturanthropologie des Textilen unter Leitung von *Prof. Dr. Gudrun M. König* und *Prof. Dr. Joachim Baur* war inklusive seiner Mitarbeiter:innen und Student:innen der örtliche Ausrichter des von der DGEKW veranstalteten Kongresses, der nach dem Online-Kongress in Regensburg inmitten der Pandemiejahre nun erstmals wieder in Präsenz stattfinden konnte. Dies und ein großes Interesse gegenüber dem gewählten Thema „Analysen des Alltags“ sorgte für über 300 Anmeldungen und eine gut belebte Kongressatmosphäre. – Der Vorsitzende